**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 8 (1904)

**Artikel:** Aus dem Reich der aufgehenden Sonne

Autor: Rodt, Cäcilie von

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-573270

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 17.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Japans kunftige Krieger (herumtragen bes Mifofbi, eines metallenen, meift von einem Phonig befronten Gotterfchreins.)

## Aus dem Reich der aufgehenden Sonne. Mit einundzwanzig Abbilbungen.

Nachbruck verboten. Alle Rechte borbehalten.

mar es eine Borahnung, die mich vor zweieinhalb Jahren ben Titel "Japans fünftige Krieger" unter obiges Bild fegen ließ?

Dicht geschart, unter fröhlichen Scherzen trugen bamals bie Knaben ein jogenanntes Mitolhi, einen metallenen Göttersichrein, durch die Straßen der alten Mikadostadt Kioto, vieleleicht heute schon tragen die Aeltesten unter ihnen die Waffen für das teure Baterland.

Neulich las ich in seiner Zeitung — wie Tadel lag es in den Worten — die japanischen Mütter - die ließen ihre Sohne ohne Tränen, ohne Klage ins Feld ziehen. Scheinbar leichten

Bergens das größte Opfer dem Vaterland darbringen: fonnen wir uns einen schö= nern, glühendern Pa= triotismus denfen?

Wer auch nur furze Zeit in Japan weilt, hat täglich, ftündlich Gelegenheit, die große Liebe zwisichen Eltern und Kins bern zu beobachten. Viel enger als zwi= schen Chegatten ift das Band, das Mutter und Rind verknüpft. Uebri= gens dürfen wir die= fes Band nicht nur bildlich nehmen; denn kaum ist Baby ein paar Wochen alt, so

bindet die Mutter es fich fest auf den Rücken. Rein Aus-gang, feine Arbeit, fein Bergnugen gibt es mehr für fie ohne ihr kallköpfiges Keiterlein. Kann es aber endlich seine Beine chen gebrauchen, so nimmt meist Nummer Zwei seine Seile auf Mutters Nücken ein. Groß, ja sehr groß ist der Kindersiegen in Japan. Ihm entspricht das mannigsaltige, reizende Spielzeug, von dem gar manches nach Europas Kinderstuben wandert. Niedliche Tonwaren, Puppen, Schildröfen, die Kopf und Füße bewegen, komische Masken, allerlei Fenerwerk und vor allem köskliche Papierdrachen! Wie komisch sehen fie aus, die phantastischen, buntbemalten Boget und wunderbar ge-formten Ungeheuer, wenn fie bei gunftigem Wind ihren Flug hoch empor in den blauen Aether nehmen! Da ift es gar nicht verwunderlich, wenn Jung und Alt ihnen entzuckt nachblickt und Bater, ja Großvater mit lebhaftem Interesse an dem tollen Spiel teilnimmt.

Spiel teinimmi.
Ein verstoßenes, unglückliches Kind kommt in Japan wohl selten vor, ja sogar die Strenge des Gesetzes wird milde, wenn es eines kleinen Uebelkäters Bestrasung betrifft.

Ich habe schon vor längerer Zeit eine hubsche Anekdote

Gine gange Angahl Tiere galt namentlich in frühern

Jahren für heilig. Sie waren burch bas Befet geschütt, und wer eines von ihnen tötete, wurde mit dem Tod beftraft. Zu diesen bevorzugten Tieren gehörte auch die prächtig gesiederte chinessische Mandarinenente. Einst warf ein dummer kleiner Junge aus Mutwille einen Stein nach solch einem heiligen Tier. Das Ungliick wolkte, daß er es traf und tötete. Ein gewaltiger Bolksauslauf entstand. Der arme kleine Berdrecher wurde vor den Richter geschleppt. Dieser seste seine strengste Amtsmiene auf und verkindigte: "Der Tod trifft den Uedertreter dieses Gesesses. Ist der Bogel wirklich tot, so muß der Junge sterben. Boverst wolsen wir aber sehen, ob es kein Mittel gibt, die Ente herzustellen." Sierauf überreichte er die schon starre Leiche der unglücklichen Ente mit solgenden Worten der Mutter: "Pssegt das Tier den ganzen Tag gehörig! Morgen wolsen wir sehen, wie es ihm geht, und dementsprechend werde ich meinen Urteilsspruch fällen."

Brauche ich wohl zu sagen, daß die Mutter sich auf den wer eines von ihnen totete, wurde mit dem Tod bestraft. Bu

Brauche ich wohl zu fagen, daß die Mutter fich auf ben

nächsten Tag eine sehr lebensluftige Mandarinenente verschaffte? Aus fräftiger Rehle flang ihr: "Coin, coin, coin' durch den Gerichtssaal, und munterer Flügelschlag begrüßte den freundlich flugen Richter. "Sagte ich es euch nicht, daß der arme Vogel sich erholen würde?" fragte er. Und eine dankbare Mutter zog mit ihrem geretteten Kind glücklich von dannen — —

Bu Stadt und Land belebt eine zahlreiche Kindermenge stets die Straßen. In den Dörfern treiben sie sich oft so leicht gekleidet umher wie das erste Menschenpaar vor dem Sündensfall. Da ist jedwelche Gefahr ausgeschlossen, die Kleider zu verderben, mütterliche Schelte zu bekommen, wenn sie zerrissen voder beschmutt sind. In der Stadt dagegen erscheinen die Kleinen als Miniaturausgaben der Großen: die Bilden im langen, gestreisten Kimono, den schmalen Kreppgürtel um den Leid geschlungen, und die Mädchen als kleine Dämchen mit der finstlichen Frisur der Erwachsenen und dem buntgeblumsten, dis an die Füße reichenden Kimono. Erlauben es Stand und Reichtum, so trägt die Kleine schon wie die Mutter den breiten seidenen Gürtel, Obi genannt.

und Reichtum, so trägt die Kleine schon wie die Mutter den breiten seidenen Gürtel, Obi genannt. Wer kennt sie nicht aus Abbildungen, jene riesigen Gürtelsichleisen? Wenn sie besonders breit und aus starrer bunter Seide versertigt sind, lassen sie ihre Trägerin aus der Ferne

einem großen Schmetterling abnlich feben.

Unzählige Male auch find sie beschrieben worden, die kleinen, findlich naiven, schmiegsamen, puppenhaften Frauen des Neiches der aufgehenden Sonne. Auf jedem japanischen Fächer, jedem Bandschirm blicken uns ihre braunen, vielleicht etwas zu mandelsförmig geschnittenen Augen an, lächelt uns ihr karminrotgefärbetes Mündchen zu. Nichtige Schönheiten find sie ja nicht. Dazu stechen die Backenknochen zu sehr hervor, die Nase ist zu flach, und die Züge sind nicht regelmäßig genug; aber ein großer Liebreiz, eine freundliche Sanstmut verschönern die Gesichtchen der meisten jungen Japanerinnen.



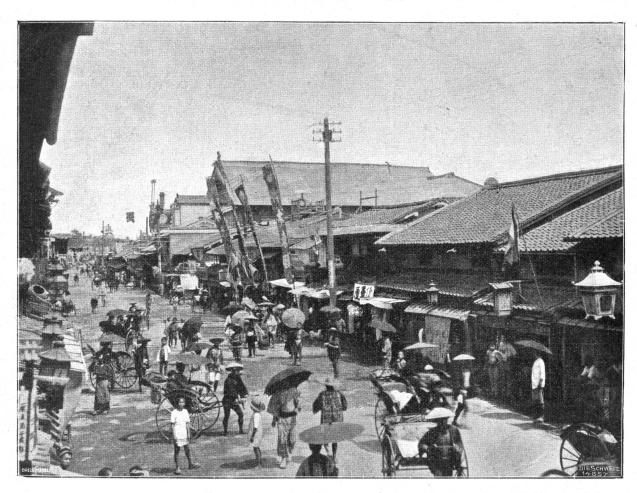
An eine Schilberung des muntern, aber keineswegs lärmenden Treibens auf der Straße haben sich — ach, wie so oft — gewandtere Federn als die meine gewagt. Und doch, ein richtiges Straßenleben, wie es in Tostiv, Kioto oder Osaka herrscht, kann sich niemand vorstellen, der es nicht selber gesehen! Rechts und links gibt es da zu schauen. Hundert Augen möchte man sich wünschen, um all die Szenen und Vilder in sich aufnehmen zu können. Unaushörlich wogt eine bunte Menge durch die auffallend reinlich gehaltene Straße. Die langen, farbigen, ost das Dach überragenden Firmenischler geben den Gindruck einer festlich beslaggten Stadt. Festlich gestimmt auch möchte ich die heitern Japaner nennen, die freundlich lächelnde Blicke wechseln und tief vor einander sich verbeugen. Gilt es gar eine angesehene Persönlichseit, dann neigen sich die elastischen Körper dis zur Unmöglichseit. Die Stirne berührt nahezu die Erde, und slach legen sich die Wägen kommen nicht allzuhäusig vor wohl aber inne Tinristisch genannten Rösselchen wo der

Mit Pferden bespannte Wagen fommen nicht allzuhäusig vor, wohl aber jene Jinrifisha genannten Wägelchen, wo der vorgespannte Kuli zugleich die Kolle des Kutschers und des Pferdes übernimmt; auch diese Wägelchen sind in Europa durch unzählige Abditdungen bekannt geworden. Ich beschräufe mich daher auf die Erklärung des schwer auszusprechenden und noch schwerer zu behaltenden Wortes. Wörtlich übersetzt lautet es: In, japanisch Mann; riki, japanisch Kraft; sha, eine Korruption des englischen Wortes auszusprechenden und noch schwerer zu behaltenden Wortes aus (Wagen). Also frei ausgedrückt: ein Wagen, der durch Nannes Kraft bewegt wird. Is, einer riesigen Kraft und Ausdauer erfreuen sich diese unermüblich stundenlang mit ihrem Fahrgast tradenden Rikshafult. Dabei sind sie zumeist wohlgelaunt, sinden noch Zeit, einander zeremoniell zu begrüßen, sich anzulächeln, und genügend Lungenstraft, während des Laufes endlose Gespräche mit allfällig densselben Weg tradenden Kollegen zu führen. Ult freilich sollen sie die diesem anstrengenden Beruf nicht werden, und Lungenstraufheiten, wie auch schlichen Beruf nicht werden, und Lungenstraufheiten, wie auch schlich gewordene Jinritisch aut ihren Gresinder zum rechgen Mann gemacht. Bald verbreitete sie sich in Schna, und während Britisch-Indien und die niederländischen Kolonien sie nicht kennen, begrüßte ich sie in Geylon freudig wieder. Ist einmal das unangenehme Gesibl, Menschen als sier angenehmeres Besörderungsmittel denken als die japanische Instische

Bon dem dunkelgepolfterten, jumeift ichon lackierten fleinen Wagen heben fich bunt die zierlichen Geftalten der Japanerinnen ab. Oft fahren fie gu zweit, oft füllen, wie auf unferm Bildchen (S. 228), Kinder den etwa noch vorhandenen Raum aus. Regnet es oder scheint die Sonne, so wird das Berdeck forglich heraufgenommen. Immerhin aber bedient man fich lieber des bei Regenwetter und Sonnenschein ftets fich gleichbleibenden Schirms. Leider hat sich auch hier unser häßlicher, dunkler europäischer Schirm eingebürgert und broht feinen gelben, originellen olpapierenen, einheimischen Kollegen zu verdrängen. Unwillfürlich ruft er den Vergleich mit dem europäisch gekleideten Japaner hervor. Auf allzugroße Schönseit darf sich ja das starke Gesichlecht Nipons nichts einbilden; jedenfalls aber sieht im alls gemeinen ber nach abendländischer Mode gefleibete Stuber noch unvorteilhafter aus als ber Mann aus bem Bolf im Kimono. Romisch wirkt die häufige Mischung beider Trachten: oft ift es nur ein schwarzer Sut, ein paar europäische Stiefel ober gar ein dunkler lieberzieher, unter dem die nackten Beine naiv ber= vorguden. Unbequem — ich kann es nachfühlen — fallen wohl jedem Japaner unfere lebernen Schnürschuhe, und bas erfte, was der eingeborne Reisende zweiter und zuweilen auch erfter

Klasse tut, ift, sich sofort seiner Schuse zu entledigen und sich behend in bloßen Strümpsen auf die Sitypolster zu kauern.
Doch zurück zu unserm japanischen Papierschirm. Wie hübsich sieht er aus, wenn er ausgespannt leise im Wind vibriert, wenn die Sonne ihn in mattes oder dunkles Gold verwandelt, je nachdem sie die seinen, braungefärdten Bambusstäde des Gestells oder den goldgelben, durchsichtigen ölpapierenen Ueberzug trifft. In Niko habe ich meinen ersten japanischen Sonnenschirm erhandelt, ihn sörmlich vor meinen Augen entstehen sehen (1. Abb. S. 228). Seine Erzeuger, zwei junge Burschen, arbeiteten auf der Erde hockend ohne Stuhl und Tisch, wie es im Osten Brauch ist. Bunderdar sinf ging ihnen alles von der Hand; am meisten Mühe verursachte die lebertragung meines Namens in japanische Schrift; denn auf jedem anständigen Schirm müssen

Japanerin mit Tochter gur Binteregeit.



Japanisches Strassenleben.

ja weithin leserlich in großen schwarzen Buchstaben die Initialen des Besitzers stehen. Als dies endlich fertig, schnitt der Gehilse des Künstlers noch ein Stück Delpapier zurecht und bessetzte es in genialer Schleise nicht unten am Griff, wie bei uns, sondern oben an der Spitze, die freilich in Japan durch ein breites abgerundetes Stück Bambus ersetzt wird.

Die Nachbarbude zeigte eine Vergrößerung des Schirmsgeschäfts durch bemalte Papierlaternen aller Formen und Größen, wie sie in Menge ja auch zu uns den Weg sinden (f. Abb. S. 229). Ein paar Schritte weiter war ein Schuhladen, wo die Strohjandaslen der Kuli und jog. Geta zu Haufen lagen. Letzere bestehen aus einem Vertichen, unter das zwei hohe Leisten genagelt sind. Sie sehen wie fleine Fußichemel aus, und diese sowie sehr hohe plumpe Holzsandelen nach Art unserer tessinischen "Scocoli" werden dei Regenwetter ausschließlich getragen. "Klipp, klapp!" tönt es dann auf den Bahnhöfen und den hohen zu den Tempelt hinaussührenden Treppen. Der Gang der Frauen ist bei dieser Kußdesseidung nichts weniger als araziös.

bieser Fußbekleidung nichts weniger als graziös.

Undere Gewerbe noch werden sozusagen auf offener Straße betrieben, wie Weben und Färben der Stosse; beides ist zum Teil Aleingewerbe und Arbeit der Frauen. In den schönen warmen Septembertagen standen die Türen der Verkaufsbuden weit offen, und auch in den Häusern waren die Schiedwände entsernt, sodaß neugierige Sonnenstrahlen und vielleicht noch neugierigere Globetrotters ihre Blicke in die hintersten Falten des Familienlebens tauchen kommen. Eigentimlich ist diese Offenherzigkeit, verglichen mit dem sonstigen verschlossenen Wesen der Japaner. In politischen Angelegenheiten wird einem Fremben niemals die Wahrheit gesagt, und jezt während des Kriegs hören die in Japan sebenden Europäer von den Tagesneuigsfeiten weniger als wir, ja sie erhalten die Nachrichten vom Kriegsschaupsaß über den kleinen Umweg von Europa. Es

beburfte übrigens nicht einmal eines Krieges, um diese Erfahrung zu machen. Stellte ich zum Beispiel, natürlich meist unahsichtlich, eine Frage über etwas, das kein besonders günstiges Licht auf Land und Leute warf, lächelte der Gefragte mir freundlich vershindlich zu und verstand vlöstlich kein Englisch mehr.

Dindlich zu und verstand plößlich sein Englisch mehr.

Doch nun sinweg aus dem Leben der Großstadt in die friedensvolle Natur mit ihrem jedes Auge und Hernichterstehlich überschleichenden Zauber! Wärmer, seuchtender entsendet hier die Herlich überschleichenden Zauber! Wärmer, seuchtender entsendet hier die Herlich überschleichenden Zauber! Wärmer, seuchtender entsendet hier die Herlich zund die Etrahlen als dei uns. Nirgends Aunft, nirgends Nebel! In durchschlichtigster Klarheit liegt die Landschaft ausgebreitet! Am Meeresstrande stehend blicke ich sandeinwäris über die wohlgepstlegten Felder hin in die Ferne, wo die dunkeln Linien der bewaldeten Berge sanst ansteigen und in einsamer Höhe die ftolze Pyramide des Frizenosyn am a thront (s. 1866.). Ich dir sich ihr die der Kiz von Tenerife, nicht so zerrissen weder Aetna, erinnert der Frizi, der heilige Berg Japans, an beide. Er teilt mit ihnen den Nuhm, der schönste Berg der Welt zu sein. Und wirklich, naht ein seemüder Reisender sich den Gestaden Tenerifas, Siziliens und Japans und sieht in weiter Ferne, einer duftigen Wolfe gleich, den Piz Netna oder den Frizi über dem Meeresspiegel auftauchen, dann wird er, wie ich, bei jedem der drei jedesmal wieder ausrusen: "Der ist es, von den dreien der Schönste!"

Und der schönste ist Berg Fuji für jeden Japaner, nicht nur für den Maler und Poeten, nein, auch für den geringsten, den ärmsten Kuli. Wie volkstümlich der Fuji ist, sehen wir schon aus den Bildern des auch in Suropa bekannten japanisichen Malers Hofusia. Er lebte im achtzehnten Jahrhundert und nat uns nehst vielem anderm die "Hundert Ansichten des Fuji" hinterlassen. Nicht genug, daß er den Berg in jeder Jahreszeit, jeder Tagesstunde, dei jedem Wetter und in allen Beleuchtungen darstellte, nein, er machte ihn zum Teilnehmer

aus bem häuslichen Leben, ge-rade wie

wir einem

guten, be= währten Haus= freund in

Freud und Leid seinen

Plat in der Fami= lie stets

einräu= men. Nicht nur ent= becken wir einen Bipfel des

heiligen

Berges hinter dem mächtigen

Segel einer Fischer= barke ober hinter dem Gerät eini=



"Jinrikisha", mit Frau und Rinbern.

ger Holz= fäger, son= dern urko= misch nato erscheint er plöglich zwischen den Beinen eines grinfenden Böttchergesellen oder gudt höhnisch einem anscheinend ftoff- und phantastearmen Schriftsteller auf sein leeres Blatt

Auch ohne Fuji aber ift Japan ein Wunderland (f. Abb. S. 231). Meer, Infeln, Berge, Fluffe, ftille Seen, foftliche Farbungen, herrliche Bäume und Blumen laffen mich an das Land ber aufgehenden Sonne zurückbenken, wie an einen schönen Traum.

an allerlei hinsichtlich ber Zeit des Gintritts ihrer Schwangerschaft hinters Szenen

Licht zu führen. Sätte er geahnt, daß die Geburt so nahe bevorstehend war, so würde er längst mit allen Mitteln jedes weitere Auftreten ihrerseits verhindert haben.

Wiederholt hatte es aus biefem Anlag kleine Szenen zwischen ihnen gegeben. Aber Angelika, überdies von ihrem Chraeiz und dem Verlangen Geld zu verdienen getrieben, hatte fortwährend mit großer Entschiedenheit behauptet, daß ihr noch lange Zeit bleibe und daß fie fich bei fortwährender Tätigkeit am beften befinde.

So hatte Jean-Baul, der fie um jeden Breis vor Gemuts=

bewegungen verschonen wollte, nachgegeben.

Nun hatte fie endlich zwei Monate vor der normalen Zeit Tanzen aufgegeben.

Angelika Amalie saß viel daheim. Jean-Vaul, der ein heftiges Verlangen fühlte, seine große Freude mit ihr zu teilen, und das Vernunftwidrige in diesem Sicheinschließen erkannte, suchte sie beständig durch allerhand Vorstellungen zum Ausgehen zu bewegen; aber Angelika, die mit den vielen andern Beschwerlichkeiten ihrer Natur auch einen gewiffen hartnäckigen Gigenfinn verband, blieb, wo fie war .

Und wie Jean-Paul mit seiner Freude nach außen allein

war, so war er es auch nach innen. Wie sie in ihrem ehelichen Leben alle Dinge verschieden betrachtet hatten, so betrachtete auch jetzt ein jedes, was ge=

betrachtet hatten, so betrachtete auch jest ein jedes, was gesichehen sollte, von seinem besondern Standpunkt.

Angelika Amalie sühlte keine Freude. Im Gegenteil. Je mehr die Zeit vorrückte und die körperlichen Beschwerden zusahmen, desto ungeduldiger und hypochondrischer wurde sie.

Sie betrachtete sich eher als Märthrerin für eine fremde Sache. Sie begriff nicht, warum gerade sie leiden mußte.

Sie betrachtete es eher als ein Unrecht, als einen Schmerz, die ihr unverdient zugesügt worden waren. Sie war bitter und zornig über all den Verdrußt, den sie tragen mußte, und fast hätte sie Jean-Paul Vorwürse darüber machen mögen, das es überhaupt isweit gekommen war daß es überhaupt soweit gekommen war.

Jean-Paul ertrug ihre Klagen mit großer Geduld und tröstete sie, so gut er konnte. Innig froh, wie er war, konnte er aus einem vollen Herzen schöpfen

Eines Samstags konnte er gegen Abend Angelika Amalie endlich bewegen, ihn ein wenig hinauszubegleiten.

# Jean-Paul.

Artistenroman von Solger Rasmuffen.

Deutsch bon Friedrich von Ränel, Aefchi.

(Fortfebung)

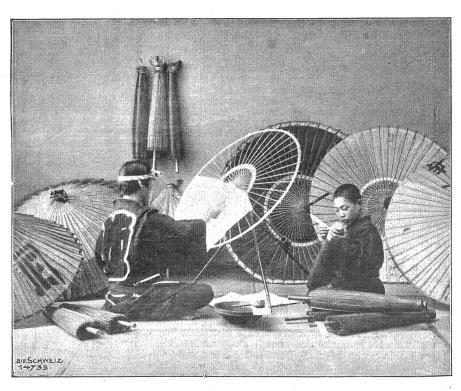
Jean - Baul hatte seine und Angelikas Anstellung ge-kündet. Er hatte sich darauf eingerichtet, die paar Monate bis zur Niederkunft seiner Frau hier zu bleiben.

In diefer wunderbaren Mär= chenftadt follte das eigene mun= derbare Märchen feines Lebens auferfteben.

Und Angelika Amalie sollte vollkommenen Frieden und Ruhe

Allzulange hatte fie trot ihrer Schwangerschaft ihren Dienst im Birfus berfehen; benn aus ben törichten Gitelfeitsrückfichten fuchte fie ihren Zustand solang als möglich vor der übrigen Gesellschaft zu verbergen.
Sa, diese Nücksicht hatte ste

fogar dazu verleitet, Jean=Paul



Japanische Schirmmacher.

Die Luft war frisch und mild, und Angelika Amalie war seit mehrern Tagen nicht mehr ins Freie gekommen.

Sie faßen auf einer Bank in einer Anlage vor ber großen

alten Stadt.

Bor ihnen lag der Festungs= graben mit seinem Apfelblüten= buft und seinen freisenden Schwalben. Bon den Kirchtur= men in ber Stadt brang ber Ruf der alten Glocken mit ferner und frember Stimme.

Jean=Paul ergriff Angeli=

kas Hand:

"Nicht wahr, wir lassen das Kind hier taufen? Bielleicht in der katholischen Kirche?"

Angelika schüttelte nur schwermutig ben Kopf.

Aber es gab noch jemand, in bessen unscheinbares Dasein dieje Begebenheit mächtig ein= griff - wenn auch auf andere

Beise: Ingolf . . . . Ingolf hatte aus tausend Rleinigkeiten verftanden, daß feinem Lehrer und Freund et= was widerfahren war. Aber ber fleine, neunjährige Ropf begriff

nicht was. Wohl hatte Jean-Paul sein Benehmen gegen ihn nicht besonders verändert. Im Gegensteil! Er nahm sich mit Freundstichteit und Freude des Knaben

fortwährend an und unterrichtete ihn auch dann und wann. Aber es fonnte nicht in Abrede gestellt werden: Ingolf

war doch ein wenig in den Hintergrund getreten. Das große, plößliche Glückzgefühl, das das Herz des Arstiften erfüllt hatte, ließ nicht viel Raum für anderes übrig. Wohl umfaßte er Ingolf noch immer mit warmer Hinsch

gabe und einem gewissen väterlichen Gefühl. Aber das große, innige Verlangen war verblichen, der Druck der Einsamkeit, die Armut des Herzens — alles, was seinerzeit ihn mit so großer Macht zu bem Anaben hingezogen hatte, das alles war nicht mehr.

Er fühlte fich ja nun reich, unendlich reich.

Aber besto ärmer fühlte sich ber andere. Das verlassene Kind, dem früher kein Mensch hatte Güte zuteil werden lassen und in dessen Herzen die Freundschaft



Japanische Schirm- und Campionmaler.

Jean-Bauls eine große Liebe zum Wachsen gebracht hatte, trauerte nun bitter und einsam.
Bu verlieren ift schmerzlich für denjenigen, der nur wenig hat, und Ingolf fühlte, daß er nun das Ginzige, was er hatte, perlor.

Denn darüber war der Knabe im reinen, daß Jean-Baul fort follte.

Gautie hatte es ihm erzählt.... Wenn Jean-Paul wie gewöhnlich am Abend mit einem halb geistesabwesenden Lächeln in den gemeinschaftlichen Ans fleideraum trat und mit dem Umkleiden begann, dann konnte Ingolf stumm und mit einer gewiffen ängstlichen Spannung seinen Bewegungen folgen.

Er konnte zusammengekauert und gleichsam auf der Lauer basitien, um einen einzigen kleinen Zug zu entdecken, der ihn an das Glück der frühern Zeiten erinnerte. Und blieb dieser aus, dann konnte die Seele

bes Kindes von einer traurigen Bitferkeit ver-bunkelt werden, einer Art ernstem Halbtraum der Berachtung für die Willfür dieses Lebens, dieses grausame, törichte Spiel mit Menschen und Menschenschicksalen.

Gr verstand nichts. Er begriff nur, daß das eine oder andere ihn beiseite gedrängt hatte.

Aber was?

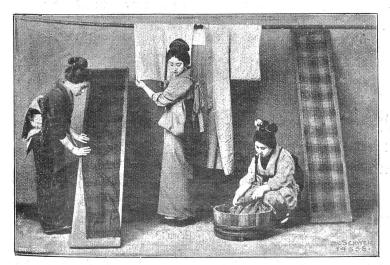
In seiner kleinen Seele glühte eine heftige Gifersucht gegen dieses Unbekannte, dieses geheim= nisvolle Etwas, das im Bergen des andern Plat genommen hatte.

Und Ingolfs erfte reine Kindesliebe gehörte vollständig Jean-Baul an.

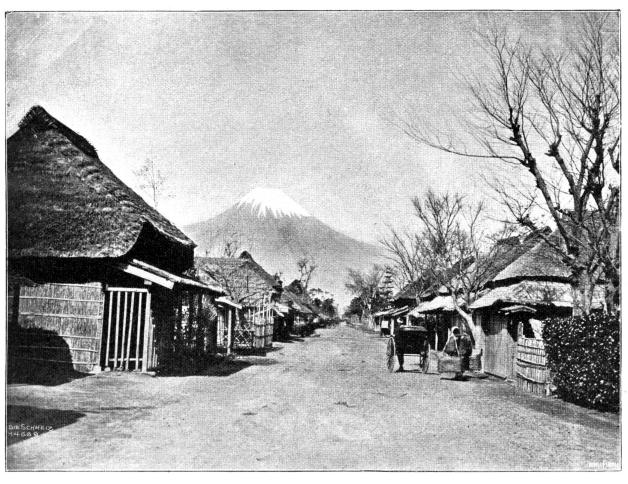
Dmoraks Zirkus hatte nur noch wenige Borsftellungen in der alten Stadt zu geben.

Da war es eines Vormittaas.

In der Manege war Direftor Dworak eifrig mit der Dressur zweier schöner Halbblutpferde beschäftigt, die er neulich gekauft hatte.



Aufspannen der gefärbten Stoffe.



Japanisches Dorf mit fuji-no-Yama im Bintergrund.

Gin Teil des Stallpersonals war für etwaige Fälle längs ber Barriere aufgeftellt.

Der fleine, bewegliche Ungar, ber bie Tiere an ber Leine führte, arbeitete mit großer Entschlossenheit und Energie. Er bediente sich seiner kleinen bligenden Augen und seiner scharfen

Kommandostimme mehr als der Peitsche. Er hatte eine eigene Art, sich Respekt zu erzwingen, ein gewisses rasches und brutales Drauflosgehen, das ohne Schläge

Die ichnaubenden Tiere auf die Rnie gwang .

Rach einstündiger ununterbrochener Arbeit warf er die Leinen hin und gab den Stallfnechten ein Zeichen, die Pferde abzureiben.

Er felbst sprang auf die Barriere, blieb einen Augenblick ftehen, betrachtete die beiden dampfenden Tiere, erteilte einen legten Befehl und ging dann durch das Foyer hinein. Hier begegnete er Jean-Paul.

Die beiden Berren grußten einander, und der Direftor blieb

Es geschah übrigens äußerft selten, daß er ein Wort mit seinem Bersonal wechselte. Das rein Geschäftsmäßige überließ er seinem Regiffeur.

Indeffen begrüßte er Jean-Baul mit einem furzen Sande-

"Es ift also bestimmt, daß wir uns trennen?"

"Ja, es ift beftimmt."

"Sie bleiben hier in ber Stadt?"

"Bis meine Frau niedergefommen ift, ja."

"Sie fonnen nicht noch vierzehn Tage bei mir bleiben?"

"Bedaure, nein."

"Sie erweisen mir einen Dienft." "Tut mir leid, ich fann nicht."

"Ich habe für einen Monat hier Anftellung am Bariété= theater erhalten."

"Und Gie muffen fogleich eintreten ?"

"Ja." "Hu! Jajo ... Nid Frau zu grüßen! Abieu!" Der Direktor ging. . Nichts dabei zu machen! Bitte, Ihre

Jean-Paul blieb einen Augenblick stehen.

Bor ihm wurde der Borhang gur Seite geschlagen. Die beiben halbblutpferbe wurden vorübergeführt. Run luftete er felbst den Borhang und trat in den Birfus.

Er ftand in der Ginfahrt und betrachtete die zerftampfte Manège.

Bor ihm und zu beiden Seiten die langen leeren Bant: reihen. Ueber feinem Ropf bas grünliche Segeltuchdach, auf bas die Sonne brannte. Auf der Leinwand zeichneten fich die dunkeln Streifen der Berbindungsnähte ab. Mitten über ber Manège bie angehefteten Trapeze der Luftarbeiter. Bur Linken Die Orchestertribune mit ihren roten Kalifodraperien, rechts eine noch nicht herabgenommene Deforation ber Bantomime bes borigen Abende.

Hier drinnen eine drückende, schwüle Stille. Draußen, hinter ihm ein ferner Lärm der mancherlei Laute des Stalls . . .

Bon der erhitten Rinde ftieg ein schwerer, bitter-füßlicher

Abschied also ... vorläufiger Abschied von all diesem ... oder vielleicht für immer? Nun, was dann?

Bieder wurde er von jener wunderbaren Behmut ergriffen, jener eigentümlichen, fast süßlichen Beklommenheit, welche tie Jahre seines Lebens hindurch beständig seinen Geist heimgesucht hatte, wenn die Zeiten wechselten.

An allem, was zurückgelaffen worden, an allem, was bagelaffen werben follte, Butem ober Bofem, haftete immer jene halb wollüstige Schwermut, die er selber nicht zu meistern imstande war .

Aber das Lebewohl hat immer seinen eigentümlich traurigen Rlang, weil es ftets ein Stück Leben gilt und weil das Leben nur eines ist — hastig gelebt, in Sorge wie in Freude, in Weinen wie im Gesang.

Borbei! Borbei!

Barme und Stille wuchsen hier brinnen Seite an Seite . . .

"Herr Jean-Paul!" Der Artift schraf zusammen und wandte sich um ...

Vor ihm ftand Ingolf.

Der Knabe trug ein paar furze, weiße Leinwandhosen und hatte Gymnaftikschuhe an ben Füßen. Das kleingestreifte Hemd war am Hals nach unten geflappt, und das blonde haar lag in feuchten Strähnen auf ber Stirn.

Jean-Paul sah jogleich, daß die großen Augen des Kindes einen leidenden Ausbruck hatten, und dieses Zucken um die

Mundwinkel kannte er. "Herr Jean-Paul."

Der Artist betrachtete einen Augenblick den Anaben, wie er flein und demütig auf der braunen Rinde der Einfahrt stand. Gin großes Gefühl der Reue ergriff plöglich das Herz

Jean-Pauls und preßte es zusammen.

Hatte er diesem Kind nicht unrecht getan?

Gin neues Gefühl trat in den Vordergrund - eine heftige Freude barüber, daß es noch nicht zu fpat mar, alles gut gu machen.

gen. Er näherte sich dem Knaben und ergriff seine Hand. Seine Stimme klang gedämpft und mild: "Was willst du, Ingolf?" Das Kind blieb noch einen Augenblick stehen. Dann führte es plöglich die Sand des Mannes an fein Geficht und begann zu weinen.

Der Artift fpurte, wie die Tranen zwischen feinen Fingern

hindurchfloffen.

Er beugte fich nieder und legte den Arm um Ingolfs Hals. "So, so, mein Junge, du sollst nicht weinen .... geht gar nicht an . . . Es wird wohl noch alles gut werden . . .

Nun, nun, nun!"

Und mitten in einem heftigen Kampf, um das Weinen zu unterdrücken, sagte Ingolf:
"Ich hörte ... neulich ... daß ... Sie mit dem Direktor sprachen ... und Gautie hat mir auch gesagt ... daß ..."

Tränen erstickten seine Stimme. Jean-Baul hatte sein Versprechen, Ingolf mitzunehmen, wenn er einmal selbst fortzöge, nicht vergessen. Aber dieses Versprechen war in den Hintergrund getreten vor der sonnigen Hoffnung, die im Bergen des Artiften glühte.

(Fortfebung folgt).

## Gedanken über den photographischen Disettantismus im Cicht der bildenden Kunft.

Mit Wiebergabe von zwei photographischen Studien bes Berfaffers.

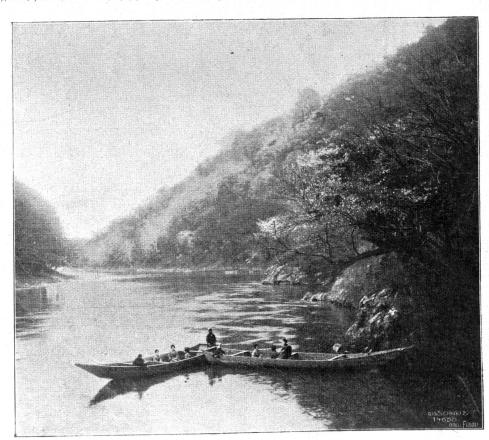
Kein Gebiet weist innerhalb eines Jahrhunderts eine der-artig immense Entwicklung auf wie die Photographie; es feien nur die großen Errungenschaften auf medizinischen, bakteriologischem, aftrophysikalischem und mikroskopischem Gebiet angeführt, die der photographischen Wissen-

ichaft zu verdanken find. Die fünftlerische Photo= graphie, eine vollständig neue und selbständige Er= scheinung im Reich der bilbenden Kunft, darf ih= rerseits besonderes Inter= esse beanspruchen. Ist es nicht hochinteressant zu sehen, wozu sich die einst so harmlose "Spielerei" der Amateurphotographie ausgewachsen hat, wie durch fünftlerisches Befühl, durch tiefernftes Studium der Natur, durch Fleiß und Aus=

dauer photographische Bilder zu vollwertigen Kunstwerfen geworden find? Wohl hat heute bald

jeder Tourist und Spa= ziergänger einen photo= graphischen Apparat; doch das Ziel dieser Amateure ift bloß, Erinnerungs= bildchen an ihre Reisen zu erhalten. Die große Zahl solcher Liebhaber und die enorme Quantität ihrer Erzeugnisse er= drücken die kleine berer, die auf höhern Stufen angelangt find und aus ihren Bilbern erft auf Grund vieler mühevoller Studien

Runftwerke gemacht haben. Banderfinden 3. B., der General= sefretär ber "Belgischen Gesellschaft für Amateurphotographie", äußert sich über die künftlerische Begabung seiner Mitglieder in folgenden Worten:



flussbild bei Rioto.